

Wirksame ‚Deradikalisierung‘: Zur Methodik von ‚Time-Out-Gespräch‘ und ‚Wir-unter-uns-Gruppe‘– und der Faktor der Kultur in der Arbeit mit rechtsaffinen Jugendlichen

(eine Kurzversion dieses Aufsatzes erschienen in IDA e.V., Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismuserbeit in NRW, 2/2012)

Im Juni 2012 kam die europäische Arbeitsgruppe ‚Firstline Deradicalisation Practitioners‘ zum ersten Mal zusammen. Sie ist Teil des gerade erst entstehenden "Radicalisation Awareness Network" (RAN), das von der Innenkommissarin der EU, Frau Malström, ins Leben gerufenen wurde und das der Absicht folgt, ein umfassendes Netzwerk von Praktiker/innen aufzubauen, die in der Prävention und Bekämpfung von gewaltförmigen Extremismen in Europa engagiert sind.

Vor allem die Praktiker/innen, die in der ersten Linie dieses schwierigen Arbeitsfeldes tätig sind, will das RAN sammeln und unterstützen. Denn die EU-Politik hat – letztendlich – die große Dringlichkeit der folgenden Frage erkannt: Wie können wir junge Menschen, die die Freiheits- und Menschenrechte vehement ablehnen und zu Gewalt und extremistischen bzw. exklusiven Lebensstilen neigen, dazu bewegen, ihre Haltungen zu ändern? Wie kann man sie motivieren, Verhaltensmuster der menschen(gruppen)-verachtenden Radikalität aufzugeben und sich an demokratischen und interkulturellen Verfahren zu beteiligen? Mit anderen Worten: Wie kann man gefährdete junge Leute – hier das einigermaßen unschöne und durchaus problematische Wort – ‚deradikalisieren‘?

Die Praktiker/innen dieser RAN-Arbeitsgruppe, die diesen Juni aus verschiedenen EU Mitgliedsstaaten zusammen kamen, stellten einhellig fest: Junge Leute zu ‚deradikalisieren‘, ist immens aufreibend und methodisch überaus anspruchsvoll. Dies lässt sich bereits an der ernüchternden Rückfallrate erkennen, die bei Hassverbrechen/ Hate Crimes in allen Ländern auf ca. 80% angesetzt wird.

Vor allem aber ließ das paneuropäische Gespräch erkennen: Direkte ‚Firstline-Deradicalisation‘ findet eigentlich (noch) so gut wie gar nicht statt. Denn kaum jemand in den jeweiligen Ländern setzt sich in der vordersten Linie aktiv und systematisch mit denjenigen jungen Leuten auseinander, die extremistisch gefährdet sind oder bereits de facto entsprechende Ideologien, Lebensstile und Verhaltensweisen angenommen haben. In vielen der jungen EU-Mitgliedsstaaten scheint es dergleichen Ansätze der Jugend- und Sozialarbeit überhaupt noch nicht zu geben. Allgemein haben die jeweiligen nationalen Öffentlichkeiten nur wenig Einsehen in die Brisanz und Komplexität von Hassverbrechen und

fordern – wenn überhaupt – immer nur härtere Strafen, was bekanntermaßen völlig wirkungslos ist. Jedoch auch in den alten EU-Ländern führt echte ‚Deradikalisierungsarbeit‘ eher ein Schattendasein – auch dort, wo große Regierungsprogramme der Prävention und zivilgesellschaftlichen Stärkung auf den Weg gebracht wurden. So wurde kürzlich über die in Deutschland durchgeführten Bundessprogramme der letzten Jahre erhoben, dass gerade einmal 4% der aufgebauten Mittel in die direkte pädagogische Arbeit der Deradikalisierung mit gefährdet-gefährlichen Jugendlichen flossen.

Das hat mannigfaltige Gründe, die auch mit Defiziten in Politik und Mediendiskursen zu tun haben: Keiner will wahrhaben und zugeben, wie viel Extremismus, Hass und Menschenfeindlichkeit es im eigenen Land gibt und dass man etwas dagegen tun muss – auch: wie schwierig ‚Deradikalisierung‘ ist, welch hohes Können der Praktiker/innen sie erfordert und dass entsprechende Mittel aufgewendet werden müssen. Ferner erfahren die Wenigen, die sich der aufreibenden Auseinandersetzung mit Gefährdeten und Täter/innen aussetzen, kaum Wertschätzung – sondern ernten eher Unverständnis und Verdacht. Gerade konservative Regierungen wollten im Rechtsextremismus nie eine wirkliche Gefahr erkennen. In Deutschland suchte man dann eher nach Linksextremisten – und tut dies immer noch –, obwohl Fachleute aller Couleur stets darin einig waren, dass dergleichen junge Leute heutzutage – soweit im engeren Sinn überhaupt vorhanden – kaum eine systematische Gefahr für Leib und Leben anderer Bevölkerungsgruppen oder etwa eine Gefährdung der freiheitlich-menschenrechtlichen Verfassung darstellen. Und auch der anfänglich große Schock über die – zunächst als „Döner-Morde“ bezeichnete – zehnjährige Mordserie des ‚Nationalsozialistischen Untergrund‘ (NSU) an Migranten, die die Republik vor einem halben Jahr erschütterte, hat erkennbar nachgelassen. In anderen Ländern lassen die Medien- und Politikdiskurse vergleichbare Muster erkennen. Europa scheint überraschenderweise noch weit davon entfernt zu sein, der zentralen gesellschaftlichen Aufgabe der ‚Deradikalisierung‘ die gebotene Aufmerksamkeit zu zollen.

Wie funktioniert eine gute Pädagogik der ‚Deradikalisierung‘? – das Time-Out-Team

Vor diesem europäischen Hintergrund haben sich die RAN-Teilnehmer/innen vor allem zum Ziel gesetzt, aus der genauen Kenntnis ihrer jeweiligen nationalen Tätigkeitsfelder ein wirksames pädagogisches Verfahren der Deradikalisierung abzuleiten. Cultures Interactive e.V. (CI) konnte hierbei auf vielfältige Erfahrungen aus der direkten Arbeit mit extremistisch gefährdeten und gewaltaffinen Jugendlichen schöpfen. Hatte doch CI zu Anfang des vergangenen Jahrzehnts intuitiv begonnen, mit einem jugendgerechten Ansatz der ‚Deradikalisierung‘ zu arbeiten. Urbanen Jugendkulturen wurden eingesetzt, um einerseits Prävention gegen Rechtsextremismus, Fundamentalismus, Menschenfeindlichkeit und Gewalt in belasteten Kommunen zu betreiben und um andererseits die Kompetenz-Bildung und berufsvorbereitende Beschäftigungsfähigkeit von Jugendlichen aus sozialen Brennpunkten zu fördern. CI entwickelt und erprobt Modelle der Demokratieförderung, mit

besonderem Schwerpunkt auf infrastrukturelle schwache Regionen der neuen Bundesländer. Hierfür arbeitet der Verein mit ca. 40 freien Mitarbeiter/innen für lebensweltorientierte politische Bildung sowie Jugendkultur- und Medienworkshops (z.B. Rap, Musikproduktion, DJing, Graffiti, Comic, Singer-Songwriter, Skateboarding, Foto-, Radio- und Videoproduktion u.a.)

Denn viele der jugendkulturellen Praxen – des Tanzens (Breakdance), des Sprechgesangs (Rap), des Textens (Slam Poetry), der digitalen Musik-Produktion und -Aufbereitung (DJ-ing), des körperlich-akrobatischen Könnens (Skateboarding), des Bildgestaltens (Comic, Graffiti) – nicht nur für eine erlebnispädagogische Motivierung der Heranwachsenden geeignet sind. Sie ermöglichen darüber hinaus auch eine integrale Verbindung des Peer-Learning-Ansatzes mit historisch-gesellschaftlicher Information z.B. über die bürgerrechtlichen Gehalte des Hiphop. Hinzu kamen gezielte pädagogische Übungen, die Elemente des Diversity-Training, der Anti-Bias-Methodik, der Anti-Aggressions- und Gender-Arbeit sowie aus Schlichtungs- und Moderations-Techniken umfassen. Neben Schulprojekttagen, Workshops für die offene Jugendarbeit, intensiv-pädagogischen Qualifizierungslehrgängen bietet CI kommunale Beratung, Fortbildung und Coaching für sozialraumorientierte Beteiligungsverfahren von jungen Menschen.

Dabei war das CI-Team in seiner Arbeit vor Ort stets mit brisanten Schüler- und Jugendgruppen konfrontiert, die zum einen in rechtsextrem-nationalistisch geprägten ländlichen Regionen oder in ethnisch polarisierten bzw. islamistisch radikalisierten Innenstadt-Bezirken lebten. In den Veranstaltungen kam es häufig zu spannungsvollen und turbulenten Dynamiken, die Arbeit wurde durch vielfältige Störungen unterbrochen. Es zeigte sich deutlich: Wer sich tatsächlich mit der Zielgruppe der schwer erreichbaren Jugendlichen auseinandersetzt, kann nur selten von geordneten und planbaren Arbeitsverhältnissen ausgehen – und ist stets gefordert, sich methodisch etwas einfallen zu lassen.

Neben den interessengeleiteten jugendkulturellen Ansatz von CI war für den Transfer in der RAN-Arbeitsgruppe für die europäischen Kolleg/innen v.a. zwei methodische Verfahren interessant, die aus den genannten Praxiserfahrungen heraus entwickelt wurden: (1) Infolge der oft hoch dynamischen und turbulenten Arbeitssituationen hatten die CI Mitarbeiter/innen früh – und notgedrungen – damit begonnen, auf ihren Veranstaltungen einen spezifischen Time-Out-Bereich einzurichten. Hierhin konnten diejenigen Jugendlichen verwiesen werden, die aufgrund von störendem und destruktivem Verhalten oder wegen zynischer und menschenfeindlicher Provokationen – von zumeist rechtsextrem-nationalistischer oder ethnisch radikalisierten Art – für den Gesamtablauf nicht mehr tragbar waren. In diesem Time-Out-Bereich stand ein kleines Interventions-Team bereit, das im direkten Kontakt mit den Störer/innen nach hilfreichen Methoden des Gesprächs im kleinen Kreis suchte und dabei verschiedene Herangehensweisen erprobte. (2) Hieraus hat sich dann später, in Zusammenarbeit mit einer Fachkraft aus der Psychotherapie, ein neues Workshop-Modul entwickelt, in dem die sozialtherapeutische Methode der Gruppenselbsterfahrung

auf die Bedarfe und Voraussetzungen dieser Zielgruppe angepasst wurden: Es entstand die so genannte Wir-unter-uns-Gruppe.

Das Time-Out-Verfahren

Wie geht man mit mutwilligen Störungen und ideologischen Provokationen von hasserfüllt menschenverachtendem Charakter um? Was macht man, wenn radikalisierte bzw. feindlich-aggressive und zynisch agierenden Jugendliche Veranstaltungen belasten – und was macht man mit ihnen, nachdem sie in den Time-Out-Bereich überstellt worden sind?

Grundsätzliches zur Arbeit in Großgruppen mit rechtsaffinen Jugendlichen

Für die Veranstaltung als Ganze – sei es Schulprojekttag oder Zukunftswerkstatt – ist wichtig, dass destruktive Verhaltensweisen und extremistisch-zynische Äußerungen sowie Kleidung mit einschlägigen Symbolen nicht übergangen werden, wie dies im Alltag von Schulen oder Jugendklubs nicht selten geschieht. Diese Hinweise und Äußerungen müssen (a) so rasch wie möglich als solche erkannt, ernst genommen und offen angesprochen werden und (b) sie müssen auf situationsangemessene, d.h. gut moderierte und pädagogisch nachhaltige Weise in die Schranken gewiesen werden. Oberste Priorität hierbei ist es zu verhindern, dass Jugendliche mit dergleichen Verhaltensweisen die Veranstaltung missbrauchen, indem sie sie als Plattform der politischen Agitation – oder auch nur der eitlen Selbstdarstellung – für sich einnehmen und/oder in den Dienst der Einschüchterung bzw. des Mobbings von anderen stellen.

Regeln klären

Um die Arbeitsfähigkeit und Prozessoffenheit der Großgruppe zu gewährleisten, müssen die Regeln und Sanktionen, die für die CI-Veranstaltungen gelten, von Anfang an verständlich gemacht werden. Dazu gehören etwa gegenseitiges Zuhören, keine Beschimpfungen und menschenverachtende Hassäußerungen, grundsätzlicher Respekt vor den Anwesenden.

Menschenverachtende Störungen begegnen

Ebenso wichtig wie die Schutzverpflichtung für die Großgruppe ist es, auch das große pädagogische Potential wahrzunehmen, das jenen Störungen, Zynismen und Einschüchterungen innewohnt. Menschenverachtende Affekte und extremistische Parolen sind ja unser vorrangiges Arbeitsthema. Ihnen soll wirksam vorgebeugt und begegnet werden. Und dies kann eben nicht nur als abstrakte pädagogische Trockenübung geschehen, in der argumentiert, moralisiert oder kognitiv-verhaltenskorrigierend geübt wird. Ungleich günstiger ist, wenn man Prozess-orientiert und erlebnisnah mit unmittelbar in der Gruppe aufbrechenden Situationen arbeiten kann. Denn nirgends sonst als in Situationen der direkten Bedrohung lässt sich eindringlicher vermitteln, was es heißt, den Arbeitsfrieden einer konstruktiven Veranstaltung zu sichern – und damit im Grunde die freiheitliche

Gesellschaft selbst zu schützen –, ihr Regeln zu geben und deren Geltung in souveräner Weise zu gewährleisten. Das Aufkommen von zynisch-menschenverachtenden Provokationen kann insofern durchaus als pädagogisch wertvolle – und im Grunde unverzichtbare – Gelegenheit genutzt werden.

Erzählen - Ja. Agitieren, Provozieren, Verletzen - Nein!

Zu allererst muss die Großgruppe hierbei jedoch in den Stand gesetzt werden, den Unterschied zwischen einer destruktiven oder menschenverachtenden Äußerung einerseits und dem Ausdruck einer persönlichen Meinung andererseits zu erkennen und zu wahren – wie extremistisch, unangemessen, sachlich unrichtig und unbequem die geäußerte Meinung auch immer sein mag und als wie problematisch ihre Äußerung im Kontext einer Veranstaltung von klassischer politischer Bildung zunächst erscheinen mag. Sollen doch in den CI-Workshops ausdrücklich alle persönlichen Ansichten und Erfahrungen geäußert werden können, und sollen doch in der Auseinandersetzung direkte Anknüpfungspunkte an die lebensweltliche und gedankliche Situation der Jugendlichen erschlossen werden. Denn ohne sie würde zivilgesellschaftliche und jugendkulturelle Bildungsarbeit – zumal mit unserer hauptsächlichen Zielgruppe – überhaupt nicht funktionieren können. Wer also einem offenen Gespräch zugänglich ist, mit dem wird innerhalb der Gruppe gearbeitet – egal mit welcher Ansicht oder Meinung sie/er sich hervorgetan hat. Nur diejenigen, die die Veranstaltung als Bühne von Agitation, Provokationen oder Aggressionsabfuhr missbrauchen, werden an das Time-Out-Team verwiesen.

Für einen solchen Verweis ist wichtig, dass er in vollkommen transparenter Art erfolgt. Es muss für alle nachvollziehbar werden, warum und gemäß welcher Regeln die Leitung interveniert – und dass die Leitung hierbei verantwortlich handelt. Insbesondere muss der/die Störer/in Gelegenheit zur Selbsterklärung und Einsicht erhalten haben. Die Gruppe hingegen muss erkennen können, warum das Einschreiten zwingend notwendig war und welche Kosten eine Unterlassung gehabt hätte. Deutlich geworden sein muss, dass der Verweis keineswegs die freie Meinungsäußerung beschneidet, sondern im Gegenteil zu ihrem Schutz eingesetzt wird, weil eine Situation entstanden war, in der die Geltung von Fairness, Respekt und Menschenwürde verletzt wurde. Hierbei kann also für die Teilnehmenden unmittelbar erfahrbar werden, dass der Schutz einer selbst organisierten, zivilgesellschaftlich motivierten Veranstaltung ein hohes Gut und ein Grundrecht darstellt und wie ein solcher (Selbst-)Schutz gewaltfrei, aber entschieden und regeltransparent durchgesetzt werden kann.

Kritisch-zugewandtes Vorgehen

Hierzu gehört auch, dass der Verweis nicht abwertend, verächtlich sondern bestimmt und verantwortlich vollzogen wird. Auch dem/r aufdringlichsten Störer/in bzw. und dem/r giftigsten Provokateur/in kann man noch im Verweis vermitteln, dass die Leitung eigentlich gerne alle Teilnehmer/innen beieinander belassen würde, weil jede/r wichtig ist, und das

jede Stimme, die fehlt, einen Verlust für die Gruppe darstellt, gerade auch die zornigen Stimmen. Man kann das Bedauern spüren lassen und den Wunsch, dass dieser Verlust hoffentlich nur temporärer ist, dass die Person also zurückkommen wird, zumal man noch in der größten Störung zumeist auch einen Gehalt erkennen kann, der bei anderer Form konstruktiv gewendet werden kann. Umso trefflicher ist, wenn man sagen kann, dass man vorbereitet ist und dass ein Time-Out-Team bereit steht. Also nicht so sehr den Störer/innen, sondern vor allem der Störung selbst, ihrem Wesen und der Art und Weise, wie mit ihr umgegangen werden kann, gilt die Aufmerksamkeit.

Rechte Cliques dekonstruieren

In praktischer Hinsicht ist es grundsätzlich ratsam, keine gesamten Cliques zu verweisen, auch wenn sie in der Störung als solche in Erscheinung traten. Günstiger ist, solche Gruppierungen auf diesem Wege vorübergehend zu trennen, so dass nur diejenigen verwiesen werden, die sich unzweifelhaft regelwidrig hervorgetan haben, während deren Unterstützer/innen bzw. mutmaßlichen Anhänger/innen in der Veranstaltung verbleiben. Diese Auffächerung von Cliques ist bereits an sich ein wertvoller Prozess. Denn während dessen beginnen zumeist auch die – rechtsextremistischen und menschenrechtswidrigen – Meinungen selbst, sich in der Gruppe zu differenzieren, zu moderieren und teilweise aufzulösen.

Um ein naheliegendes Beispiel aus der Praxis anzuführen: Wenn in einem Workshop die Meinung geäußert wird, „Ausländer“ gehörten nicht nach Deutschland und sollten ausgebürgert werden oder in einem Getto leben, dann ist dies ja zunächst eine – wenngleich menschenrechtswidrige – Meinung, mit der wir uns in der Arbeit mit Jugendlichen auseinandersetzen müssen.

Ein Weg kann sein mit der Gruppe die Konsequenzen der geäußerten Meinung durchzudenken, die Meinungsträger/innen zu bitten, doch mehr ins Detail zu gehen und genauer zu erörtern, was eine Ausweisung oder zwangsweise Gettoisierung von Bevölkerungsgruppen eigentlich bedeutet – und vor allem: wie man sich das im Einzelnen vorstellen soll. Dies beinhaltet Nachfragen, wie man eine solche Gettoisierung faktisch durchführen wollte, mit welchen Ereignissen dabei zu rechnen wäre, wer von den Anwesenden sich an der Durchführung beteiligen würde und welche Arten von Zwang man breit wäre, persönlich auszuüben. Sollten sich dann weitere der Meinungsträger/innen – wie in einer Veranstaltung geschehen – entschieden und mit bitterem Hass darauf versteifen, auch einen massiven „Rassenkrieg“ in Kauf nehmen zu wollen, um die „Reinheit der Wohngebiete“ herzustellen, dann würden sich hierdurch gleichzeitig zwei essentielle pädagogische Zugewinne erzielen lassen:

Zum einen kann diese äußerste Zuspitzung (einer durchaus landläufigen Meinung zu ‚Ausländerfragen‘) als solche – d.h. als rechtsextrem und menschenrechtswidrig – erkennbar gemacht werden. Und erfahrungsgemäß wird sie in dieser äußersten Konsequenz dann

durchaus nicht mehr von allen der ursprünglichen Sympathisant/innen mitgetragen werden. Es kommt also zu einer inneren Differenzierung der Gruppe und der Meinung als solcher – und Differenzierungsprozesse haben grundsätzlich deradikalisierende Wirkungen. Zum anderen konnte eine spezifische Person bzw. ein/e Wortführers/in isoliert und eine spezifische extremistische Fantasie – ein paramilitärischer Rassen-Bürgerkrieg – mitsamt ihrer brisanten emotionalen Besetzung zum Ausdruck gebracht werden. In einer so vorbereiteten Situation lässt sich dann ansatzweise die Frage stellen, ob nicht erfahrungsgemäß – wo so viel Hass ist – auch sehr persönliche Gründe vorliegen.

Diese persönlichen Gründe müssen keineswegs benannt und erörtert werden. Ausreichend und lehrreich ist bereits der bloße Hinweis, dass dem in aller Regel so ist, dass man aber über dergleichen – wenn überhaupt – eher in einem kleinen, vertrauensvollen Kreis sprechen würde, dass dies z.B. in der Sozialtherapie von Gewaltstraftätern in Gefängnissen unternommen wird und dass ein solches Gespräch dann häufig auch zur Linderung des Hasses führt. Wenn solche Zusammenhänge auch nur erwähnt werden können, ist aus einer Störung/ Provokation viel pädagogischer Gewinn gezogen worden. Jedenfalls kann der Time-Out-Bereich dann auch als ein besonderes Angebot begreiflich gemacht werden, das ein Gespräch im kleinen, vertrauensvollen Kreis ermöglicht – und somit keineswegs nur eine Art Strafbank für Auffällige sein soll.

Im Time-Out

Wie aber ist das CI-Team dann mit jenen Störer/innen umgegangen, die aus Gruppen herausgenommen werden mussten? Die sich dort stellende Aufgabe, das Gespräch aufzunehmen, ist nicht einfach – und mitunter schockierend. Gerade auch Mädchen äußern manchmal in diesem kleinen Kreis in ungebremster Weise hasserfüllte Ansichten wie: „Die Ausländer da in dem Asylbewerberheim, alle verbrennen. Da ist es nicht schade drum.“ In solchen Fällen können Mittel der politischen Bildung sicher nichts ausrichten. Diese jungen Menschen bedürften im Grunde einer längerfristigen sozialtherapeutischen Betreuung, für die es im Rahmen der offenen Jugendarbeit und der Schulen kaum Ressourcen gibt. Das CI Time-Out-Team vermag hier allerhöchstens einen Impuls zu geben. Jedoch ist manchmal nachgerade verblüffend, was selbst in einem so begrenzten Rahmen wie einem Time-Out-Gespräch zu dritt oder zu viert bewegt werden kann.

Das Vorgehen des Interventionsteams folgt im Grunde vergleichbaren Strategien wie die Arbeit der Jugendkultur- und Bildungs-Workshops, nur dass die Teilnehmenden hier natürlich sehr viel direkter angesprochen und eingebunden werden können – und für ihr Verhalten unmittelbar gerade stehen müssen. Und es fehlt der Druck der Großgruppe:

Zunächst können (1) Formen des argumentativen Nachfragens eingesetzt werden, zum Ziel haben, die Widersprüche, Fehlinformationen und die Konsequenzen der geäußerten Parolen aufzudecken. Dies erfolgt jedoch in erster Linie als Einstieg in das Gespräch. Denn je verfestigter die Provokationshaltungen der jungen Leute sind, desto widerständiger

verhalten sie sich gegenüber den rational-logischen Mitteln des Argumentierens und der sachlichen Information und desto mehr muss versucht werden, sie darüber hinaus auch auf der narrativen und lebensweltlichen Ebene zu erreichen.

(2) Das narrativ-lebensweltlich orientierte Nachfragen ist somit das Hauptmittel des Time-Out-Teams, wobei versucht wird, die persönlichen Erfahrungen, die sich hinter den Parolen der Jugendlichen verbergen – und zu ihnen nicht selten unvermerkt in Widerspruch stehen – , anzusprechen. Damit einhergehend kann mindestens ansatzweise eine authentische persönliche Gesprächsbeziehung hergestellt werden. Die hierdurch angeregte erlebnismäßige Aufrichtigkeit ist am besten geeignet, wenigstens für Momente über die Dynamik der Blockade und des bloß provokanten Sprücheklopfens hinauszugelangen.

(3) Wenn eine ideologisch stark verbohrt und blockierende Haltung vorliegt, können sich daraus Möglichkeiten ergeben, den/die Jugendliche durch gezielte persönliche Konfrontationen und Zuspitzung auf sie selbst und ihre/seine eigene soziale Situation anzusprechen. Und bei all dem ist (4) das persönliche Sich-Anbieten der Time-Out-Teamer, die – im Sinne der Peer-Education – zumeist nicht sehr viel älter sind als die Jugendlichen selbst, ein probates Mittel. Dabei stellen sich die Mitarbeiter/innen als auskunftsbereite Gesprächspartner/innen mit eigener Lebensgeschichte zur Verfügung, die selbst von sich erzählen und Angebote des persönlichen Austausches machen.

So z.B. ist ein CI-Mitarbeiter, der die Jugendkultur des Punk vertritt und entsprechende Workshops gibt, häufig so vorgegangen, dass er die ins Time-Out verwiesenen Jugendlichen in indirekter Weise auf deren rechtsextremistische Äußerungen ansprach, indem er von seinen persönlichen Erfahrungen der Ausgrenzung und Anfeindung erzählte, die er früher oder auch kürzlich als Punk erlebt hat. Ferner hat er ein wenig darüber berichtet, wie es eigentlich kam, dass er Punk wurde. Bei dergleichen Herangehensweise kommt es freilich sehr auf Intuition, Dosierung und Timing an.

Mit Geschichten aktivieren

Zumeist aber sind die Jugendlichen im Grunde überaus neugierig, wenn ein einigermaßen übersichtlicher Gesprächskreis besteht, und sie wollen mehr erfahren, z.B. über das ihnen im Grunde völlig fremde Milieu des Punk, aus dem sie noch nie eine Person persönlich kennengelernt haben. Dabei kann dann auch sondiert werden, inwiefern die Jugendlichen trotz ihres ganz anderen Milieus nicht auch selbst vergleichbare Ausgrenzungen, Anfeindungen und Einschüchterungen erlebt haben – auch wenn sie kurz zuvor, in der Veranstaltung, selbst diffamiert und ausgegrenzt haben. Diese Rollenumkehr bzw. der narrative Perspektivwechsel zwischen persönlichen Opfer- und Täter-Erfahrungen kann durchgreifende Wirkungen für die Time-Out-Situation haben.

Zu diesem Zweck bringen die Mitarbeiter/innen häufig auch solche Erzählungen ein, die sie von anderen Jugendlichen in früheren Veranstaltungen gehört haben oder die sie aus der

Fachliteratur kennen. Diese Geschichten mögen ebenfalls Ereignisse der Anfeindung und Einschüchterung in der Clique oder in der Familie betreffen, oder es mag sich um Geschichten aus dem direkten Umfeld rechtsextremer Organisationen handeln. Erfahrungsgemäß ist es häufig so, dass gerade die schwer erreichbaren Jugendlichen auf nonverbaler Ebene durchaus erkennen lassen, welche der narrativ angesprochenen Themen sie auch persönlich betreffen, so dass während der narrativen Sondierung mittels Geschichtenerzählen schon von der Körpersprache her oft recht schnell deutlich wird, wenn z.B. ein Alkoholismus- und Gewaltproblem in der Familie vorliegt.¹

Konfrontativ

Der Weg der direkten persönlichen Konfrontation kann gegangen werden, wenn z.B. Schüler/innen ins Time-Out verwiesen wurden, weil sie in der Großgruppe unaufhörlich neonazistische Parolen geäußert haben, aber im Time-Out-Gespräch ansonsten auf keiner Gesprächsebene erreichbar sind. Hier können dann – mit Vorsicht – pointierte Fragen gestellt werden: Was sie denn denken würden, was Hitler damals mit Störer/innen ggf. delinquenten Jugendlichen wie ihnen gemacht hätte/hat, oder: Wie es denn konkret aussehen würde in ihrer Schule und in der Klasse, wenn dort Nationalsozialismus herrschen würde. Bei stark chauvinistischen Männlichkeitsgesten sind wiederum andere Konfrontationen denkbar: Was sie denn eigentlich schon zuwege gebracht haben im Leben – außer Sachen kaputt machen und anderen Angst machen. Denn hinter der lauten und aggressiven Fassade der Störer/innen verbirgt sich zumeist große Unsicherheit und Furcht vor eigener Initiative und Scheitern, eine Angst vor ganz normalen Lebensbewährungen.

Freilich müssen dergleichen Konfrontation mit Umsicht und gutem Timing so gesetzt werden, dass der grundsätzliche Respekt und die Fairness gegenüber der Person gewahrt wird. Es muss immer spürbar bleiben, dass ein persönliches Interesse am gemeinsamen Gespräch besteht und dass es nicht darum geht, Recht zu behalten oder das Gegenüber zu entwerten. Sollten die Jugendlichen also tatsächlich auf konstruktive Leistungen und Initiativen verweisen können, dann gilt es diese freimütig anzuerkennen und wertzuschätzen – und man mag ihnen sogar helfen müssen, ihre Leistungen – etwa in der eigenen Familie – selbst überhaupt also solche zu erkennen.

Eine weitere wirksame Handlungsstrategie des Time-Out-Gesprächs ist die Doppelperspektive von Person und Meinung, die deutlich macht, dass man nicht nur den rechtsextremen Kraftspruch wahrnimmt, sondern bereit ist auch die Person als Ganze zu sehen, zumal wenn dort andere Aspekte oder so etwas wie ein „eigentlich ganz netter Kerl“ zu erkennen ist. Dies darf freilich keinesfalls als bloße Geste eingesetzt werden, sondern muss durch eine authentische persönliche Wahrnehmung der/s jeweiligen Mitarbeiter/in

¹ Im übrigen sind auch die Workshopsituationen, in denen die Jugendlichen eng mit den Teamer/innen zusammenarbeiten - etwa zu zweit am DJ-Pult stehen, oder sich beim Skateboarding unterstützend die Hand reichen, immer ein gutes Setting, um "auf Augenhöhe" Perspektiven auszutauschen.

gedeckt sein. Bei aller Schwierigkeit und Anstrengung dieser Tätigkeit hält das Time-Out-Team deshalb stets auch konsequent die Augen dafür offen haben, was an ihrem Gegenüber sympathisch sein könnte – trotz dessen eventuell monströsen Meinungen. Das lebensweltlich-narrative Arbeiten gewährt in aller Regel eine Fülle von Hinweisen, die solche Sympathiereservoirs erkennen lassen. Gleichzeitig bleibt stets die Möglichkeit unbenommen, jene monströsen Meinungen in beziehungs-offen-abgegrenzter Haltung zu konfrontieren und zu hinterfragen.

Bei all dem wird jedenfalls auch deutlich, wie hoch die Anforderungen an das pädagogische Talent und Können der Mitarbeiter/innen im Time-Out-Team sind – und wie schwierig und voraussetzungsreich diese Arbeit ist.

Die „Wir-unter-uns-Gruppe“

Umso weniger überrascht, dass Cultures Interactive infolge der brisanten Praxiserfahrung mit seiner Zielgruppe schnell dahin gelangte, die Methode des Kurzzeit-pädagogischen Time-Out-Gesprächs einen entschiedenen Schritt weiterzuentwickeln. Die grundlegende Einsicht war nämlich: Bei allen CI-Veranstaltungen und Workshops – und zumal bei den einwöchigen Lehrgangsblocken, die CI im späteren Fair-Skills-Projekt durchführte – sind es eigentlich die Störungen und Spannungen bzw. die direkte Handlungs- und Beziehungsdynamik von Einzelnen in der Gruppe, die die lohnendsten Gegenstände der politischen Bildung und Deradikalisierung darstellen.

Deshalb hat CI in Zusammenarbeit mit einer Fachkraft aus der Psychotherapie das Modul der „Wir-unter-uns-Gruppe“ (WuuG) entwickelt. Die WuuG folgt im Wesentlichen den Prinzipien der Gruppenselbsterfahrung, ist aus der Jugendhilfe und Sozialtherapie entlehnt und wurde spezifisch auf das Bildungssetting von Cultures Interactive und dessen Fair Skills Lehrgängen angepasst. Kurz gesagt, bezweckt die WuuG eine nachhaltige Anregung der sozialen und emotionalen Intelligenz und eine Unterstützung der Fähigkeit, Beziehung aufzunehmen, anschaulich und verbindlich von sich aus zu erzählen und fair zuzuhören.

Praktisch sieht dies folgendermaßen aus: Einmal an jedem Veranstaltungstag kommen die acht bis zwölf Teilnehmenden in einem Stuhlkreis zusammen und tauschen sich in inhaltlich ungebundener und Prozess-offener Weise über unterschiedlichste Anlässe, Themen und Erfahrungen ihrer Lebenswelt oder über Beobachtungen zum Lehrgangsgeschehen aus. Der/ie Leiter/in ist in psychotherapeutischer Gruppenarbeit geschult, hält hier aber lediglich den Rahmen und die Grundregeln des Wir-unter-Uns aufrecht: Jede/r darf, keine/r muss; möglichst immer nur eine/r spricht; gegenseitiger Respekt und Schutz sind Pflicht; alles bleibt unter uns; jede/r kann Pausen machen. Nur bei Bedarf unterstützt die Leiter/in die Themenfindung, ordnet den Sprecherwechsel, gibt manchmal kurze Zusammenfassungen oder stellt eine Klärungsfrage. Ansonsten gehört das Feld den Teilnehmer/innen. Und zur Überraschung zahlreicher Fachkolleg/innen, die zweifelten, ob dergleichen mit dieser

Zielgruppe überhaupt durchführbar sei, zeigte sich sehr schnell: Die jungen Leute nutzen die offene Gruppensituation in engagierter, intensiver und mitunter recht rückhaltloser Weise – gerade auch die so genannten ‚Schwer-Ereichbaren‘ unter ihnen.

Über die Wir-unter-uns-Gruppe sind verschiedene Aufsatzveröffentlichung in Arbeit. Kurz zusammengefasst lässt sich sagen: Das Gespräch im Wir-unter-Uns beginnt häufig bei den Freunden, den Freizeit- und Jugendkultur-Aktivitäten der Teilnehmer/innen. Nichts selten handelt es auch von Konflikten, Erlebnissen des Verrats und der Gewalt; dann aber wieder von Loyalität, gegenseitiger Hilfe oder davon, was Spaß macht im Leben und was wertvoll ist. Manchmal kommen die Teilnehmenden auch umstandslos auf die eigene Herkunft und Familie zu sprechen, auf deren Bruch- und Brennpunkte, auf Spannungen mit den Eltern, Heimaufenthalte, Übergriffe, Jugendpsychiatrie, Straffälligkeit, Jugendarrest/ Gefängnis. In anderen Sitzungen wird einfach nur gemeinsam „gechillt“ und geplaudert. Hierbei kommt man oft auch auf diejenigen Filme und Songs zu sprechen, die gern gesehen/gehört werden, und was an ihnen gefällt – und was man sich am Abend des Veranstaltungstages vielleicht zusammen ansehen möchte. Dann wiederum mag auch von Erfahrungen mit Suizid, frühem Tod und überlasteten Freundschaften die Rede sein; in desintegrierten Umfeldern auch darüber, wie schnell man sich mit den Banditos oder Hells Angels verstricken kann, wie die lokale Drogen- und Mafia-Szene funktionieren oder wo man vor rechten Schlägern Angst haben muss.

In der Wir-unter-uns-Gruppe kommt also die unmittelbare Lebenswelt der Teilnehmenden zu Wort. Dort werden Dinge angesprochen, die in den Modulen der politischen Bildung und der Jugendkulturarbeit ungesagt bleiben. Ferner wird spürbar, wie wenig hilfreich es ist, an den tatsächlichen Lebenserfahrungen der Jugendlichen vorbei zivilgesellschaftliche Bildungsarbeit machen zu wollen. Zumal die klassischen Themen dieser Arbeit in der Gruppe ohnehin von ganz allein auftauchen – und zwar in maximaler persönlicher Konkretheit: der Umgang mit dem anderen Geschlecht, mit Sexualität, Homophobie, die kleinen Machtpolitiken der Cliques und Schulklassen. Oder es wird erzählt, dass man auch schon mal rechts war, und wie das eigentlich kam; oder, was es heißt, ein Moslem zu sein, ‚Ehre‘ zu haben und danach handeln zu müssen.

Die Übergänge zu den Modulen der politischen Bildung sind nahtlos, die dann eher zur politisch-persönlichen Bildung werden. Und aus manchen der ausgetauschten Geschichten wird ein jugendkulturelles Produkt – ein Graffiti, Rap-Song oder Comic. Vor allem aber wird deutlich, wie sehr zivilgesellschaftliche Toleranz und die Eignung für den Arbeitsmarkt im Grunde auf der Fähigkeit beruht, über Selbst-Erlebtes zu sprechen und jemandem aufmerksam zuzuhören. Jugendkulturelle Demokratieerziehung, Soft-Skill-Qualifizierung und lebensweltlich-narrative Methodik bedingen einander.

Die pädagogischen Prinzipien und Wirkfaktoren von guter Deradikalisierung – und der ‚Faktor der Kultur‘

Seither ist die Methodik von CI vielfach evaluiert sowie in verschiedene nationale und internationale Best-Practice-Vergleichsforschung mit einbezogen worden.² Hierbei sind einige zentrale Wirkfaktoren von erfolgreicher Deradikalisierungs- Methodik ermittelt worden:

(a) Als unabdingbare Voraussetzung hat sich erweisen, dass das *persönliche Vertrauen* der Jugendlichen gewonnen werden kann. Jegliche Intervention muss zunächst in der Lage sein, ausgehend von dem prinzipiell bestehenden Misstrauen der jungen Leute unserer Zielgruppe eine Interaktions-Atmosphäre der *vertrauensvollen und belastbaren Beziehung* herzustellen. Auch von der empirischen Sozialpsychologie her ist ja lange bekannt, dass gewalttätige und/oder extremistisch eingestellte Menschen in einem subjektiven Misstrauens-System leben, das mitunter paranoide Züge annehmen kann (vgl. Weilnböck 2012). Alle Evaluationen unterstrichen: Vertrauensbildung ist das A und O.

(b) Essentiell für die Vertrauensbildung ist zunächst, dass das Interventions-Teams *von außen kommt* und nicht aus der umgebenden Institution selbst stammt (Schule, Jugendclub, Gefängnis/ Bewährungshilfe etc.). Denn die Teamer/innen sollten *weitgehend unabhängig agieren* und *Vertraulichkeit zusichern* können. Der/die Klassenlehrer/in oder Jugendarbeiter/in kann nur beschränkt erfolgreich darin sein, glaubhaft die Vertraulichkeit des Gesprächs zu versichern, wenn sie/er institutionell direkt in die schicksalsbestimmenden Entscheidungen über die Klient/innen eingebunden ist, indem er/sie z.B. Noten erteilt oder Berichte verfasst. Vor allem die Komponente der Gruppen-Selbsterfahrung erfordert einen geschützten Raum, den interne Verantwortliche aufgrund ihrer institutionellen Funktionen nicht gewährleisten können.

(c) Jedoch darf die *umgebende Institution* keineswegs unbeteiligt oder indifferent bleiben, sondern muss als unterstützender Rahmen erkennbar werden, der den von außen eingebrachten Impuls ausdrücklich wertschätzt, aufnimmt und mit ihren Mitteln fortzuführen und zu verstetigen sucht. Nicht nur also die Jugendlichen selbst, sondern prinzipiell auch deren *Institutionen und kommunalen Umfeld* sollten in den Wirkungsbereich der Intervention mit einbezogen werden. Dies kann zusätzlich auch dadurch befördert werden, dass Mitarbeiter/innen der Institution beim Träger der Veranstaltung eine Fortbildung oder Beratung aufnehmen.

(d) Als überaus günstig hat sich erwiesen, wenn den Prinzipien des *Peer-Learning* und *informellen Lernens* gefolgt wird, sodass die jungen Leute sehr viel unter- und miteinander arbeiten und dabei von Jugendkultur-Vertreter/innen angeleitet werden, die zum Teil nicht viel älter sind als die Teilnehmenden selbst. Dabei sind die für CI arbeitenden Rapper/innen, Skateboarder/innen und DJs/DJanes, als erklärte Vertreter/innen ihrer jeweiligen Jugendkultur ausgewiesen und können somit in ihren Praxis-Workshops sowohl die kulturellen Techniken als auch die Haltungen

² ,Towards Preventing Violent Radicalisation' (TPVR, EU-Direktorat ,Justiz'); 'Literary and Media Interaction as Means of Understanding and Preventing Adolescent Violence and Extremism' (LIPAV, Marie-Curie-Research, Weilnböck) vgl. Pizani Williams/ Pollock & Weilnböck 2011a, b, Weilnböck 2012a.

der jeweiligen Jugendszene authentisch vermitteln. Dies tun sie aber auf kritische, gesellschaftlich reflektierte und methodisch durchdachte Weise – und in enger Zusammenarbeit mit den Kolleg/innen der politischen Bildung. Zum einen beziehen die Leiter/innen sich auf die bürgerrechtlichen und sozialen Hintergründe, aus denen diese Jugendkulturen erwachsen sind. Dies hat beim HipHop z.B. viel mit der erschütternden Gewalt- und Kriminalitätserfahrung der amerikanischen ‚Inner-City-Gettos‘ zu tun, wo Arbeitslosigkeit, Drogen, Rassismus und Sexismus herrschen, woraus HipHop dann seine Haltung der Gewaltablehnung, Drogenfreiheit, gegenseitigen Anerkennung und den Schlüsselbegriff des Respekt bezogen hatte. Zum anderen greifen die Workshop-Leiter/innen auch die menschenfeindlichen und gewaltverherrlichenden Tendenzen auf, die Teil der Abgrenzungsstrategien von Jugendlichen, aber auch der Vermarktung mancher Jugendkulturen sind.

(e) Ein weiterer Wirkfaktor liegt darin, dass bewusst *in der Gruppe und mit der Gruppe* gearbeitet wird. Die Evaluationsinterviews ließen eindrücklich erkennen: Das Grundvertrauen der Teilnehmer/innen und damit auch die Wirkungstiefe der verhaltensverändernden Effekte hängen entscheidend davon ab, ob *gruppenspezifisch* vorgegangen wird – d.h. ob auf die *Prozesse* und *Entwicklungen* der Teilnehmer/innen in der Gruppe und auf deren *Beziehung* untereinander geachtet wird. Offensichtlich geht das, was in einer – professionell geleiteten – offenen Gruppe die Teilnehmer/innen derselben Altersklasse untereinander, im Wir-unter-Us, sagen und erleben, weitaus tiefer und hat eine nachhaltigere Wirkung, als ein kurrikular programmgeleitetes und von Erwachsenen erteiltes Bildungsformat dies jemals bewirken könnte. Freilich muss hierbei eine günstige, auf die jeweilige Gruppe und die Teilnehmer/innen angepasste Dosierung der Gruppenintensität gewahrt sein, die durch ergänzende Übungen und Zweiergespräche ausgeglichen werden kann.

Dieses *methodische Primat der Gruppenarbeit* ist umso schlüssiger, wenn man bedenkt, dass ja beinahe aller Extremismus und alle Hate Crime-Gewalttaten aus Gruppen/ Cliquen hervorgehen – und damit auf teils unkontrollierte Vorgänge einer eskalativen Gruppendynamik zurückgeführt werden können. Deshalb muss die Fähigkeit, eine – mindestens trianguläre, mehrgliedrige und komplexe – Gruppenbeziehung einzugehen, aufrechtzuerhalten und für sich zu nutzen, als ein wesentliches Ziel von Deradikalisierungsarbeit gelten. Es kommt hinzu, dass die gefährdeten Jugendlichen unserer Zielgruppe ganz überwiegend bei alleinerziehenden Eltern oder Großeltern und zumeist ohne Väter aufgewachsen sind (weil diese entweder de facto oder emotional abwesend waren). Sie wurden also eher in dyadischen, *tendenziell symbiotischen Zweierbeziehungen* sozialisiert, die zumeist recht eng, nicht hinreichend abgrenzungsstark und chronisch überfordert waren. Aus diesem Grund sind diese Jugendlichen zumeist auch überaus talentiert darin, im Zweierkontakt manipulativ zu agieren bzw. sich den alleine arbeitenden Sozialarbeiter/innen, Beratungslehrer/innen oder Therapeut/innen in effektiver Weise zu entziehen. Relativ anfällig und schutzlos sind sie hingegen in Situationen von hoher Gruppendynamik. Demgegenüber können gruppengestützte Verfahren der Deradikalisierung relativ große Wirkungen entfalten. Denn sie vermögen eine ungleich höhere Verbindlichkeit zu

erzeugen und den gefährdeten Jugendlichen Erfahrungen der abgegrenzten Gruppenfähigkeit vermitteln.

Dabei kann die Fähigkeit, in den verschiedenen Loyalitäten und unterschiedlichen Gruppen- und Beziehungskontexten des eigenen Lebensumfeldes erfolgreich Vertrauen, Vertraulichkeit und ‚Respekt‘ zu praktizieren, im Grunde als das höchste Ziel von politischer Bildung im Sinne von freiheitlichen und pluralistischen Gesellschaften überhaupt angesehen werden. Denn dessen Gegenprinzip – in Form von extremistischen, anti-liberalen Ideologien – ist ja durchweg dadurch gekennzeichnet, dass dort nicht Vertrauen und Vertraulichkeit, sondern deren genaues Gegenteil vorliegt: Indiskretion/ Denunziation, Intrige, Überwachung, Furcht/ Zwang und Machtausübung sowie eigensüchtige Ausgrenzung von Anderen. Umso mehr scheint es geboten, eine Methodik des dynamischen, Prozess-offenen und genuin liberal-pluralistischen Arbeitens in Gruppen einzusetzen.

(f) Des Weiteren hat sich aber auch der *persönliche Habitus und Leitungsstil* der Leitern/innen, derer jedes auch noch so offene Setting bedarf, als essentiell erwiesen. Als besonders Vertrauens- und veränderungswirksam wurde hierbei ein Stil der Gesprächs- und Gruppenleitung ermittelt, den man als *lebensweltlich-narrativen, prozesshaften und beziehungsgestützten* Stil bezeichnen kann und bei dem alle Teilnehmer/innen um ihrer selbst und ihrer persönlichen Erlebnisse willen im Mittelpunkt der gemeinsamen Aufmerksamkeit stehen. Das narrative Erzählen von Selbst-Erlebtem und der Austausch der subjektiven Erfahrungsperspektive sowie der biografischen Vorgeschichten der Einzelnen – all dies scheint sehr viel wirksamer zu sein, als das Argumentieren, Informieren und die Debatte über Ethik- oder Werte-Gesichtspunkte oder auch das kognitiv-behaviorale Lernen, wie es in Modulen der politischen Bildung zumeist dominiert. Das persönlich-narrative Erzählen einerseits und das rationale oder moralische Argumentieren andererseits müssen somit im Grunde als diametral gegenläufige Modi der menschlichen Kommunikation verstanden werden. Und gerade die hoch-gefährdeten und der Gesellschaft am weitesten entrückten Jugendlichen reagieren auf das Zweite mit zynischer Verachtung und Rückzug.

Die Frage, wie die Leiter/innen konkret vorgegangen waren, um eine *narrative Prozessqualität* dieser Art herzustellen, ergab vor allem zwei Befunde: (i) Zum einen ließen sie in je individueller Weise ihre *persönliche Zugewandtheit und Beziehungsbereitschaft* erkennen, d.h. sie vermochten es, ihr genuines Interesse, ihre Aufgeschlossenheit und verlässliche Aufmerksamkeit zu signalisieren. Diese Zugewandtheit musste jedoch durchweg überzeugend sein und jeder Prüfung – durch die naturgemäß misstrauischen und unerbittlich prüfenden Jugendlichen dieser Zielgruppe – standhalten können. (ii) Zum anderen war die Zugewandtheit und Aufgeschlossenheit der Leiter/innen zwar thematisch uneingeschränkt, aber keineswegs gänzlich bedingungslos oder unkritisch. Erfolgreich – und von den Jugendlichen gewünscht – war stets eine *Haltung der kritischen Zugewandtheit* (und nicht distanzloses Fraternisieren), in der die Leiter/innen neben der glaubhaften Versicherung von Vertrauen und persönlich-menschlichem Interesse auch vorbehaltlos ihre Zweifel, Nachfragen und Mutmaßungen zu den Äußerungen und

Darstellungen der jungen Leute vorbrachten – so dass ein Klima bestand, in dem man allseits Farbe bekennen und Tacheles sprechen konnte.

Kritische Zugewandtheit nimmt also – bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber der Person – auch den konfrontativen Kontakt und die reibungsvollen Bezugspunkte auf, freilich ohne dabei übergriffig, entwertend, bevormundend oder suggestiv zu sein. Vielmehr folgten die respektvoll handelnden Leiter/innen von dergleichen Best-Practice-Arbeitsansätzen einer authentischen und selbstbestimmten Neugier. Diese war im Grunde gleichermaßen *akzeptierend und konfrontativ* und wusste stets den Unterschied zwischen Person und Ansicht (bzw. Straftat-Verhalten) zu wahren (vgl. auch Köttig, Harris et al., Harris/ Bush, Harris/Riddey). Dabei wohnt der *zugewandt-kritischen Haltung* auch ein spezifischer pädagogischer Eigenwert inne: Denn in ihr wird ja eine Fähigkeit erlernt und praktiziert, die dieser Zielgruppe oft so bitterlich mangelt und aber dringend erlernt werden muss: die Fähigkeit, sich mit subjektiv als sehr andersartig empfundenen Personen zu verständigen und somit über große Differenzen hinweg sowohl akzeptierend-zugewandt als auch kritisch-konfrontativ handeln zu können – und diese Fähigkeit auch in emotionalisierten Gruppendynamiken aufrecht zu halten.

(g) Überhaupt gilt grundsätzlich: Interventionen der Deradikalisierung sollten stets in erster Linie die Förderung von *sozialer und emotionaler Intelligenz* anvisieren. Die historisch-politischen Bildungsmethodik des Argumentierens und Informierens sprechen diejenigen am wenigsten an, die wir am dringendsten erreichen müssen. Hat man doch im Grunde längst begriffen, dass die „Reichweite von Sachargumenten“ in der Jugendarbeit keinesfalls „überschätzt [werden sollte]“, weil „gegen Gefühle oder Emotionalität“ – und gegen radikale Gefühle allemal – „kaum rational, mit Fakten, Zahlen u.ä.“³ angegangen werden kann. Radikale Gedanken-Emotions-Konstrukte können lediglich auf die ihnen zugrundeliegenden Erlebnisse, Affekte und Geschichten befragt werden – was durch gruppenspezifisch-narrative Settings am besten umzusetzen ist.

(h) Bei all dem sollte den Teilnehmenden stets der Kontext der *persönlichen (Weiter-)Qualifizierung* und der *beruflichen Relevanz* bewusst sein. Während zweifellos die Förderung von Toleranz, Respekt und zivilgesellschaftlichen Haltungen das Hauptziel ist, sollte den Jugendlichen der direkte Zusammenhang mit ihrer persönlichen Beschäftigungsfähigkeit und vorberuflichen Ausbildung deutlich gemacht werden. In CIs ‚Fair Skills‘-Programm geschieht dies z.B. dadurch, dass dort die Teilnehmenden (aus sozialen Brennpunkten) zu ‚Jugendkultur-Trainer/innen‘ weitergebildet und bei ersten eigenen Tätigkeiten supervisorisch begleitet werden. Dabei entwickeln sie Arbeitsmarkt-relevante Kompetenzen und sind auf berufliche Tätigkeit orientiert.

(h) Dem ‚*Faktor der Kultur*‘ kommt innerhalb dieses Kontexts von Wirkungsfaktoren eine besondere Bedeutung zu – und er eröffnet ein ganz eigenes und hoch dynamisches methodisches Möglichkeitsspektrum. Denn das vertrauensvolle, „lebensweltlich-narrative“ Erzählen über Persönlich-Erfahrenes lässt sich auch – und manchmal sogar sogar besser noch – über *kulturelle /*

³ Rainer Spangenberg, 2008.

fiktionale Narrative anstoßen und intensivieren, die z.B. in Form von Kino- oder TV-Spielfilmen oder Song-Texten herangezogen werden können. Das freie Gespräch unter Jugendlichen nimmt ohnehin vielfach auf fiktionale Mediennarrative dieser Art Bezug. Umso zahlreicher sind die Anknüpfungspunkte, die sich von hier aus zur Bearbeitung von lebensweltlichen und biografischen Erfahrungen finden lassen und die sich – wenn eine hinreichende Vertrauensbasis geschaffen ist – im Gruppengespräch weiter erschließen lassen. Sind doch im mentalen Handeln einer Person mit selbst gewählten fiktionalen Narrativen/ Filmen/ Texten, unwillkürlich bestimmte persönliche – und gruppenspezifische – Themen und ‚Entwicklungs herausforderung‘ virulent (die mit der Methodik von einzel- oder gruppenanalytischen Medieninterviews erhoben werden können, Weilnböck 2007, 2008, 2011). Sie können für den gemeinsamen Entwicklungsprozess genutzt werden.

Dies gilt mutatis mutandi auch für die eigene kreative Hervorbringung von ästhetischen Erzeugnissen, wie sie die Methodik von Cultures Interactive mithilfe der urbanen Jugendkulturen (Graffiti, Rap, Comic etc.) einsetzt. Denn das Bereitstellen von attraktiven Möglichkeiten der kulturellen Selbstäußerung kann, gerade auch bei Brennpunkt-Jugendlichen, eine sehr wirkungsvolle – Kultur-basierte – Vertiefung des pädagogischen Prozesses erzielen.

Somit sind hier – im Faktor der Kultur – alle Wirkfaktoren von effektiver Deradikalisierung mit einander verbunden: der (1) unabhängige, außer-institutionelle/ außer-schulische Bereich mit hohen Anteilen an (2) informellem Lernen/ Peer-Learning, die (2) gleichwohl von der Institution ausdrücklich wertgeschätzt wird, dann (3) der vertrauensbasierte und narrativ-lebensweltliche Austausch (also weniger der informativ-argumentative), (4) der innerhalb eines komplexen, Prozess-offenen und beziehungsgestützten Gruppengefüges stattfindet und (5) vor allem die emotionale und soziale Intelligenz fördert, dabei jedoch (6) durch eine/n Leiter/in getragen wird, die eine kritisch-zugewandte Grundhaltung einnimmt, (7) wobei das Verfahren stets auch den Aspekt der berufsvorbereitenden Qualifikation im Auge hat – und sich (8) im Medium der kulturellen Gestaltung und des fiktionalen Entwurfs wesentlich intensivieren lässt.

Was Cultures Interactive in seinen Bundesmodellprojekten mit rechtsextrem-nationalistischen bzw. ethnisch-islamistisch radikalisierten Gruppen/ Regionen entwickelt hatte, wurde als internationale Best-Practice-Methode der Deradikalisierung identifiziert. Ein bundesweiter und europäischer Transfer ist nun auf verschiedenen Wegen begonnen worden.

Bibliographie

Silke Baer, Harald Weilnböck & Peer Wiechmann (2011): *Jugendkulturen in der politischen Bildungsarbeit*. In: *Der Spiegel* – Unterrichtsmagazin Spiegel-Klett. S. 55.

Silke Baer, Harald Weilnböck & Peer Wiechmann (2010): *Cultures Interactive – Jugendkulturen in der politischen Bildungsarbeit*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Zft. hg. v.d. Bundeszentrale für politische Bildung), 27/2010. S. 28-34

D.M., Harris, J. Selyn, & J. Bush: Positive and Supportive Authority: An Approach to Offender Management and Supervision (in preparation).

Rainer Spangenberg (2008). Was ist in der Auseinandersetzung mit „rechten“ Jugendlichen zu beachten? <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/rechtsextremismus/dagegen/was-ist-der-auseinandersetzung%C2%A0mit-%E2%80%9Erechten%E2%80%9C-jugendlichen-zu-beachten>.

Harald Weilnböck & Silke Baer (2012): *Bildung in Zeiten des Extremismus – Lebensweltlich-narratives Arbeiten in der Gruppe und der Faktor ‚Kultur‘. Zwei Modellprojekte sowie deren qualitative EU-Begleitforschung*. In: Erich Marks / Marc Coester (2012): Bildung, Prävention, Zukunft. Ausgewählte Beiträge des 15. Deutschen Präventionstages. Forum Verlag, 2012.

Harald Weilnböck (2012a): *De-radicalisation in community and prison work: ‘Violence Prevention Network’, ‘Cultures Interactive’, and EU research*. In: Marc Coester, Erich Marks (Ed.): International Perspectives of Crime Prevention: Contributions from the 4th Annual International Forum 2012. Forum Verlag.

Harald Weilnböck (2012b): *Ist politische Bildung „unmenschlich“? – Fallgeschichten über Potentiale und Schwierigkeiten der methoden-innovativen Jugendarbeit in Gewaltprävention und ‚Deradikalisierung‘*. Monographischer Essay, in Verhandlung mit: Verlag der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Harald Weilnböck (2009a): *Towards a New Interdisciplinarity: Integrating Psychological and Humanities Approaches to Narrative*. In: Sandra Heinen & Roy Sommer (Hg.): *Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research*. Berlin: De Gruyter (2009a), S. 286-309. vgl. www.weilnboeck.net

Harald Weilnböck (2012c): *Die „Wir-unter-uns“-Gruppe / Selbsterfahrungsgruppe als Verfahrenelement eines sozial- und kultur-pädagogischen Arbeitssettings (im ‚Fair Skills‘-Xenos-Projekt von Cultures Interactive e.V.)*. In Vorbereitung: Forum Qualitative Sozialforschung, <http://www.qualitative-research.net>. 36 Seiten.

Pizani Williams, L., P. Radcliffe & H. Weilnböck (2010): *Towards Preventing Violent Radicalisation (TPVR) – Research Report*. Internal EU-Project Document, DG Justice. www.violence-prevention-network.de